

a 147084

MITTEILUNGEN

aus der lippischen Geschichte
und Landeskunde

Herausgegeben im Auftrage des
Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins
für das Land Lippe e. V.
von Erich Kittel (Geschichte) und
Hans Pittelkow (Naturwissenschaften)

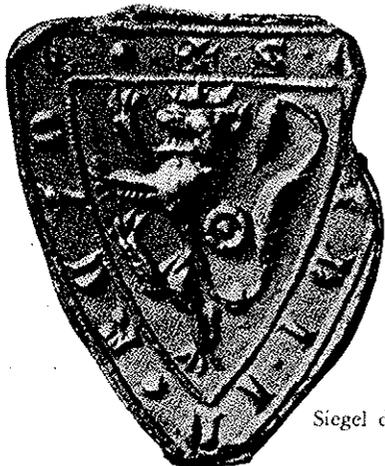
24. Band

1955

MEYERSCHE HOFBUCHHANDLUNG VERLAG
DETMOLD

DIE EHEMALIGE LIPPISCHE RESIDENZ RHEDA

Von Otto Gaul



Siegel der Stadt Rheda (1403)

Am 24. Februar 1355 erhielt Rheda von dem Edelherrn Bernhard V. zur Lippe das lippische Stadt- und Marktrecht. Wie die Stadt Rheda der 600jährigen Wiederkehr dieses Tages mit festlichen Veranstaltungen gedachte, so besteht auch für die geschichtlich interessierten Lipper ein Anlaß zur Erinnerung daran, daß Rheda einst zur Herrschaft Lippe gehörte und eine Zeitlang sogar die bedeutendste Residenz der lippischen Edelherrn war.

I. Zur Geschichte

der ehem. lippischen Herrschaft Rheda

Die Herrschaft Rheda gehört bekanntlich nicht zu den ursprünglichen Stammbesitzungen der Edelherrn zur Lippe. Erst um 1190 ist sie in lippischen Besitz gekommen und 1365 an die Grafen von Tecklenburg verlorengegangen.

Wie es zur Bildung der Herrschaft Rheda gekommen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Rheda lag ursprünglich im Bereich des Bischofs von Osnabrück, da es zum Go Wiedenbrück gehörte. Wie Erwitte für den lippischen Stammesbesitz in Lippstadt die zuständige Mutterkirche und Gogerichtsstätte war, so war es Wiedenbrück für Rheda. Bischof Benno II. von Osnabrück, bekannt als Baumeister Kaiser Heinrichs IV., hatte in Rheda beträchtlichen Grundbesitz erworben, den er dem von ihm 1082 gegründeten Kloster Iburg schenkte. In der 1088 darüber ausgestellten Urkunde wird einerseits ein Haupthof Rheda mit einer Kirche und dem Zehnten genannt, die von dem Edlen Erpho und seinen rechten Erben er-

worben waren, andererseits ein Vorwerk Rheda, das aus dem Besitz des Edlen Offo stammte¹. Die Kirche wird die später genannte St. Johanniskirche außerhalb der Stadt gewesen sein², die offenbar von Erpho oder seinen Vorfahren als Eigenkirche gegründet worden war. Auch das Kloster Herzebrock hatte Grundbesitz in Rheda.

Die Eigenkirchen-Gründung in Rheda könnte die Vermutung aufkommen lassen, daß bereits im 11. Jahrh. eine von dem Edlen Erpho bewohnte Burg zu Rheda bestanden hätte und daß an einen Zusammenhang zwischen der osnabrückischen Marktsiedlung Wiedenbrück und der sie schützenden Burg Rheda zu denken wäre (entsprechend: Lippstadt — Lipperode, Lemgo — Brake, Rietberg — Burg Eden). Doch ist von einer Beziehung zwischen Osnabrück und der Herrschaft Rheda nichts bekannt. Vielmehr erscheint die Herrschaft Rheda, wie aus den Urkunden zu erschließen ist, immer in Verbindung mit dem Bistum Münster. Die Bildung der Herrschaft Rheda vollzog sich offenbar auf Grund eines Frei- oder Vemgerichts, das sich über das ganze Gebiet des Amtes Reckenberg (Wiedenbrück) und der Herrschaft Rheda erstreckte³. Die Freigerichtsstätte befand sich an der Mühle bzw. auf einer Wiese bei der Burg Rheda.

Die Herren von Rheda und später die Edelherrn zur Lippe waren also im Besitze des alten Grafengerichts, das nach A. K. Hömberg⁴ ursprünglich die Grafen von Werl, seit 1124 die Bischöfe von Münster inne hatten. So wäre es denkbar, daß die Freigerichtsbarkeit als Münsterer Lehen die Grundlage für die Bildung der Herrschaft Rheda bot, zumal auch die zu dieser Herrschaft gehörigen Vogteien Freckenhorst und Liesborn Münsterer Lehen waren. Wie sich aus einer Urkunde von 1189⁵ ergibt, war der Allodialbesitz der Herren von Rheda nicht erheblich, so daß sie ihre Machtstellung wohl wesentlich den Münsterer Lehen verdankten. Dadurch wäre es auch zu erklären, daß die Herren von Rheda immer als „advocatus“ = Vogt bezeichnet werden. Das gilt für Everwin, den

¹ F. Philippi, Osnabrücker Urk. Buch I, Nr. 201.

² L. Zellner, Die älteste Stadtsicht von Rheda. In: Heimatblätter der Glocke f. d. Kreise Beckum, Warendorf u. Wiedenbrück, Nr. 40 vom 24. Febr. 1955.

³ Bau- u. Kunstdenk. Kr. Wiedenbrück, geschichtl. Einleitg. zu Rheda (Dr. Eickhoff). — J. König, Das Fürstbisch.-Osnabr. Amt Reckenberg, Münster. Beitr. zur Geschichtsforschung, Münster 1939, S. 37 f. — Andernfalls könnte man daran denken, daß Heinrich der Löwe als Herzog v. Sachsen und Osnabrücker Domvogt seinen Vasallen Widukind mit Rheda belehnt hätte (vgl. J. König, a. a. O., S. 8).

⁴ Gesch. d. Comitatus des Werler Grafenhauses. In: Westf. Ztschr. 100. Bd. (1950), S. 31 f.

⁵ Kindlinger, Münst. Beitr. III, 1. Abt., Urk. Nr. 31.

Vogt von Freckenhorst, wie für Widukind, den Vogt von Rheda, und für dessen Mutter Luttrude, welche 1197 „advocata“ genannt wird.

Die Geschichte des Geschlechts der Herren von Rheda beginnt erst 1142 mit der urkundlichen Nennung des Everwin (= Erwin) als Vogt von Freckenhorst (WUB II, C. 238). Er war verheiratet mit Luttrude, einer Tochter Graf Widukinds I. von Schwalenberg. Seinen Wohnsitz hatte er wahrscheinlich in Freckenhorst. Unter den Vasallen des Bischofs von Münster nahm er eine angesehene Stellung ein. Bis 1166 ist Everwin urkundlich nachweisbar.

Auch Everwins Sohn Widukind, der seinen Namen nach seinem Schwalenberger Großvater trägt, wird 1169 erstmals als „Vogt von Freckenhorst“ genannt (WUB II, C. 342), aber bereits im folgenden Jahr erscheint er als „Widukind von Rheda“ (WUB II, C. 345). Zweifellos hat Widukind nach seinem Regierungsantritt die Burg Rheda zu seinem Wohnsitz ausgebaut. Ob er sie erst gegründet hat, ist freilich unbestimmt. — Widukind ist bekannt als treuer Anhänger Heinrichs des Löwen und Waffengefährte Bernhards II. zur Lippe in den Kriegsjahren 1178—81. Obwohl Widukind und Bernhard miteinander verwandt waren — Bernhard bezeichnet in einer Urkunde von 1221 Widukind als seinen „cognatus“ (WUB III, 167) —, scheint sie doch erst der gemeinsame Kampf freundschaftlich verbunden zu haben; denn während sie vorher nur in einer Urkunde von 1172 zusammen als Zeugen genannt werden, erscheinen sie in den späteren Urkunden von 1184—89 immer beide zusammen.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Widukind und Bernhard gehen offenbar, soweit es sich aus den Urkunden vermuten läßt, über die Grafen v. Schwalenberg und die Herren v. Oesede. Demnach wäre Hermann I. zur Lippe, Bernhards Vater, der Vetter von Widukinds Mutter Luttrude gewesen. Unmittelbaren Ausdruck fand dies Verwandtschaftsverhältnis anlässlich der Stiftung des Klosters Marienmünster, wie sie bildlich in dem Gemälde des Schwalenberger Rathauses⁶ dargestellt ist. Dabei wirkten mit: Der Paderborner Bischof Bernhard I. von Oesede, sein Oheim⁷ Graf Widukind I. v. Schwalenberg und dessen Gemahlin

⁶ E. Kittel in Mitt. a. d. lipp. Gesch. 19. Bd. (1950), S. 121, 23. Bd. S. 280.

⁷ Einerseits bezeichnet Bischof Bernhard den Grafen Widukind als seinen Blutsverwandten, andererseits wird offenbar durch Themud, die Mutter des Bischofs, der charakteristische Schwalenberger Vorname Widukind in das Geschlecht v. Oesede eingeführt (vgl. Osnabr. Urk. Buch I, Nr. 230 von 1118), so daß Themud vermutlich eine Schwalenbergerin war.

Luttrude (also die Großeltern Widukinds v. Rheda), ferner der Schwager des Bischofs Edelherr Hermann I. zur Lippe (Vater Bernhards) und dessen Bruder Bernhard I.⁸

Diese verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Schwalenberg, Lippe und Rheda kamen noch einmal im Jahre 1185 bei der Stiftung des Zisterzienserklosters Marienfeld zur Geltung (WUB II, 451). Der eigentliche Stifter war Widukind v. Rheda, beteiligt waren Bernhard II. zur Lippe und die vier Grafen v. Schwalenberg. Die Stiftung dieses Klosters — vier bestanden bereits im Bereich der Herrschaft Rheda — ist wohl zu verstehen als Sühneleistung für die Plünderungen, welche Widukind und Bernhard im Kriege Heinrichs des Löwen insbesondere dem Erzbischof Philipp von Köln zugefügt hatten, zumal kurz vorher (1184) eine Aussöhnung zwischen dem Erzbischof und seinen früheren Gegnern erfolgt sein muß. Marienfeld wurde aber zugleich als Familienkloster für die benachbarte Residenz Rheda gegründet, ebenso wie rund 55 Jahre früher das Stift Cappel für die Lipper und das Kloster Marienmünster für die Schwalenberger gegründet worden waren.

Wie sein Oheim, Graf Widukind III. v. Schwalenberg-Waldeck, beteiligte sich Widukind v. Rheda an dem Kreuzzug Kaiser Barbarossas, von dem er nicht zurückkehrte. Im Jahre 1190 starb er vor Akkon. Es heißt, daß sein Leichnam in die Heimat gebracht und im Kloster Marienfeld beigesetzt worden sei⁹. Bei der im Mittelalter üblichen Stifterverehrung sollte man hier auch sein Grabdenkmal erwarten. Tatsächlich sind in der Kirche seltsamerweise gleich zwei Grabdenkmäler Widukinds erhalten. Die eine Figur im Kettenpanzer, um 1250 entstanden, wird in der Inschrift „Wedekindus Nobilis de Retho Fundator“ genannt. Die zweite Figur, bereits in gotischen Formen gegen 1300 entstanden, ist durch das Kirchenmodell in der rechten Hand als Stifter gekennzeichnet¹⁰. Beide Figuren zeigen auf ihrem Schilde den nach (heraldisch) rechts steigenden Löwen. Dieser Löwe ist das Wappenbild der Herren v. Rheda gewesen. Die lippischen Edelherren haben ihn als Besitzer Rhedas freilich

⁸ Erhard, Cod. Dipl. Nr. 205.

⁹ Schaten, Annal. Paderb. I, S. 86ß.

¹⁰ Bau- u. Kunstdenk. Kr. Waréhdorf Abb. 382 („Widukind von Rheda“) und 383 („Namenloser Ritter“); hier wird das Rätsel der 2 Figuren dadurch zu lösen versucht, daß die zweite Figur als Everwin v. Freckenhorst gedeutet wird. Das ist jedoch nicht angängig, da Everwin als Stifter nicht in Frage kommt. Vielleicht hat man die zuerst angefertigte Figur als mangelhaft charakterisiert empfunden und darum eine zweite mit Kirchenmodell und Krone (!) anfertigen lassen?

nicht in ihr Wappen aufgenommen, da eine Wappenbereicherung damals noch nicht üblich war. Wohl aber zeigt das Wappen der Stadt Rheda diesen Löwen mit einer kleinen lippischen Rose daneben. Letztere ist offensichtlich zum Zeichen der Stadtgründung durch die lippischen Edelherrn hinzugefügt worden.

Widukind v. Rheda war mit Mathilde v. Ricklingen verheiratet (vgl. L. R. I, 104), hinterließ aber keine Erben (WUB II, 496). Er hatte die Absicht, nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge als Mönch in das Kloster Marienfeld einzutreten. Daher übereigneten Widukind und seine Mutter Luttrude, bevor er zum Kreuzzug auszog, ihren gesamten Besitz in „Westfalen und Engern“ — es waren 17 Eigenhöfe und 14 Lehnhöfe — dem Kloster Marienfeld (WUB II, 496). Die Nachfolge in der Herrschaft Rheda trat Bernhard II. zur Lippe an. Auf welche Weise dies geschah, ist nicht überliefert. Nach Lage der Dinge muß man annehmen, daß Bischof Hermann von Münster den lippischen Edelherrn als seinen Vertrauensmann und als Verwandten und Freund Widukinds mit der Herrschaft belehnte. Bernhard „erbte“ ja keinen allodialen Grundbesitz, denn den hatte Widukind an das Kloster verschenkt. Unter der Herrschaft Rheda, welche Bernhard um 1190 übernahm, wird man also hauptsächlich das Freigericht und die Burg Rheda und die Klostervogteien Freckenhorst, Liesborn und Marienfeld zu verstehen haben. Die Vogtei über das Kloster Klarholz scheint erst später hinzugekommen zu sein, während die über Herzebrock nach A. K. Hömberg alter lippischer Besitz gewesen wäre.

Die erste Urkunde, welche Bernhard II. im Besitz der Herrschaft Rheda zeigt, stammt aus dem Jahre 1193 und nennt ihn als Vogt von Freckenhorst. Über die Beziehungen Bernhards zu Freckenhorst und über das von ihm nach Livland entführte Freckenhorster Kreuz hat neuerdings P. Johansen eingehende Forschungen veröffentlicht¹¹. 1194 wird Bernhards Sohn und Nachfolger Hermann II. als Vogt des Klosters Liesborn genannt, das ebenfalls zur Herrschaft Rheda gehörte. Die Burg Rheda wird zunächst wohl noch von Luttrude, der Mutter Widukinds, bewohnt worden sein; sie lebte noch 1197. Im übrigen stand für die lippischen Edelherrn in den 90er Jahren der Bau der Falkenburg im Vordergrund des Interesses. Erst aus dem Jahre 1221 ist die Burg Rheda urkundlich als lippischer Besitz bezeugt. Die betr. Urkunde (WUB III, 170) ist in der Burg Rheda („in castro Reten“) ausgestellt. Sie ist die älteste erhaltene

¹¹ Lippstadt, Freckenhorst und Fellin. In: Westfalen Hanse Ostseeraum, Münster 1955, S. 133 ff.

Urkunde, die von einem (weltlichen) lippischen Edelherrn selbst ausgestellt worden ist, nämlich von Hermann II. Drei Höfe nahe der Burg, welche Widukind 1189 dem Kloster Marienfeld geschenkt hatte, tauscht Hermann gegen anderen Besitz ein. Als Begründung gibt er an, daß sich näher gelegener Besitz besser rentiere als entfernt liegender. Möglich, daß er bei dem Erwerb eine Vergrößerung des Burgkomplexes im Auge hatte. Seine Burgmannen zu Rheda werden als Zeugen genannt und auch ein Kaplan Eberhard, woraus auf das Bestehen einer Kapelle zu schließen ist.

In dieser Zeit, um 1221, wird mit dem Ausbau der Burg Rheda zur Hauptresidenz der lippischen Edelherrn begonnen worden sein. Daß hier Bauwerke von einmaliger Prägung und einem Formenreichtum entstanden, wie sie keine andere Burg Nordwestdeutschlands aufzuweisen hatte, ist sicherlich dem Edelherrn Hermann II. zu verdanken, wenn sich auch die Vollendung bis in die Regierungszeit seines Sohnes Bernhards III. erstreckt haben mag. Auch Bernhard III. hat Rheda offensichtlich als Residenz benutzt, denn aus einer Urkunde von 1231 (L. R. I, 196) geht hervor, daß er hier eine Zusammenkunft mit seinem Oheim, dem Bischof von Paderborn, hatte. Die besondere Bedeutung Rhedas wird deutlich in dem Zwiste zwischen Bernhard III. und seinem Bruder Simon, dem späteren Bischof, der zu dieser Zeit Paderborner Dompropst war. In Abwesenheit seines Bruders hatte sich Simon gegen Ende des Jahres 1244 mit geworbenen Söldnern in die Burg Rheda geworfen, und Bernhard III. mußte sich auf eine langwierige Belagerung einlassen, um die Burg zurückzuerobern. Während der Belagerung „im Lager vor Rheda“ stellte Bernhard die Stadtrechtsurkunden für Lippstadt (15. Dezember 1244) und für Lemgo (8. Januar 1245) aus, offenbar aus dem Grunde, um die Unterstützung beider Städte im Kampf gegen seinen Bruder zu gewinnen. Bei der Wiedereroberung der Burg leistete ihm der Bischof von Münster mit seinen Ministerialen tatkräftige Hilfe, so daß ihm Bernhard zum Danke am 19. Januar 1245 die Besitzungen jenseits des Waldes zu Lehen auftrag (WUB III, 431). Das bezog sich in erster Linie auf die Burg Rheda selbst, die auch als einziger Besitz namentlich genannt wird, zumal Lippstadt bereits Kölner Lehen und die zur Herrschaft Rheda gehörigen Klostervogteien ohnehin Münsterer Lehen waren.

Das Lehnverhältnis geriet aber bald wieder in Vergessenheit, zumal in Münster bald darauf Bernhards Bruder Otto als Bischof folgte. Spätere Belehnungen erfolgten nicht, und Rheda mußte als Allodialbesitz gelten, wie die lippischen Edelherrn um 1400 zu ihrem Leidwesen feststellen mußten. Hätten auch späterhin Belehnungen stattgefunden, so wäre Rheda

als Münstersches Erbmannlehen bei Lippe geblieben und die weibliche Erbfolge der Tecklenburger wäre ausgeschlossen gewesen.

Die Residenzverlegung von Lippstadt nach Rheda hängt vielleicht damit zusammen, daß das Gelände der Lippstädter Burg (nach H. Rothert der „Hermelinghof“¹²) nach 1200 größtenteils für die Anlage der Lippstädter Neustadt, insbesondere für das von Bernhard II. gegründete Stift St. Marien benutzt wurde. Der förmliche Verzicht auf einen befestigten Wohnsitz in der Stadt wurde freilich erst im Stadtprivileg von 1244 ausgesprochen. Andererseits war die neu erbaute Falkenburg, wie aus dem Vertrag mit Paderborn von 1194 (WUB II, 470) zu ersehen ist, nur zu vorübergehendem Aufenthalt bestimmt, und aus einer Urkunde von 1223 (WUB IV, 118) wissen wir, daß auf ihr der Ritter Herebold v. Falkenberg hauste.

Daß Rheda an die Stelle von Lippstadt trat, ergibt sich auch aus einem anderen Zusammenhang. In der Nähe ihrer Burg zur Lippe hatten die Edelherrn zur Lippe um 1135 das Stift Cappel als Familienkloster gegründet. Mit der Residenzverlegung nach Rheda verlor Stift Cappel diese Bedeutung, an seine Stelle trat das zu Rheda gehörige Kloster Marienfeld. — Vermutlich sind die ersten bekannten lippischen Edelherrn, Bernhard I. und Hermann I., in dem von ihnen gegründeten Stift Cappel begraben worden, Bernhard II. wurde im fernen Dünamünde bestattet, und von Hermann II. und Bernhard III. sind die Begräbnisstätten nicht bekannt. Sicher wissen wir es aber von Bernhard IV.: Am 3. Mai 1275 machte er eine Stiftung für das Kloster Marienfeld zu seines Vaters, seines Bruders Hermanns III. und seinem eigenen Seelenheil (WUB III, 964); kurz darauf starb er und wurde in Marienfeld bestattet. Ebendort fand Simon (II.), ein Sohn Simons I., im Jahre 1334 seine Ruhestätte und auch von Simon I. ist anzunehmen, daß er noch in Marienfeld bestattet worden ist, da er kurz vor seinem Tode (1344) dem Kloster 500 Mark aus dem Wortzins zu Lemgo und Lippstadt zu seinem Seelenheil schenkte (L. R. II, 844 vom 11. August 1343). Wahrscheinlich werden sich früher in der Klosterkirche Marienfeld auch Grabmäler der Edelherrn zur Lippe befunden

¹² Mitt. a. d. lipp. Gesch. 20. Bd. (1951), S. 5 ff. — Von der geschichtlichen Forschung her hat A. K. Hömberg (Westf. Ztschr. 100. Bd., S. 64, Anm. 175), richtig erkannt, daß die bisher als Stammburg geltende Burg Lipperode erst in den 40er Jahren des 13. Jahrh. angelegt worden ist. Dazu stimmt die erst im 13. Jahrh. aufkommende rechteckige Grundrißform der Burg. Bei ihrer geringen Größe — sie ist noch kleiner als die Falkenburg und nur ein Viertel so groß wie Rheda — kommt sie als Residenz der lippischen Edelherrn nicht in Frage.

haben, doch ist leider keins erhalten geblieben. — Die bevorzugte Stellung Marienfelds als Familienkloster der lippischen Edelherrn kennzeichnet sich darin, daß es in dieser Zeit von den Edelherrn sehr gefördert und reich beschenkt wurde, so daß es sich zu einem der größten Grundbesitzer im Lande Lippe entwickeln konnte.

Bernhard III. hatte im Alter seine beiden Söhne an der Landesherrschaft beteiligt, wobei Bernhard IV. die Burg Rheda erhielt. 1259 stellte der Vater Bernhard auf der Burg Rheda noch eine Urkunde aus, im Jahre 1263 urkundete hier der Sohn Bernhard. Nachdem Bernhard IV. um 1265 zur Regierung gekommen war, überließ er Rheda (im Tausch gegen Horn) seinem Bruder Hermann III. Dieser konnte mit Lippstadt und Rheda bereits eine Herrschaft jenseits des Waldes bilden, starb jedoch 1274 kinderlos, so daß Simon I. das gesamte lippische Gebiet wieder in seiner Hand vereinigen konnte. Mehrere in Rheda ausgestellte Urkunden beweisen, daß sich Simon zeitweilig hier aufgehalten hat. Seine bevorzugte Residenz wurde aber Schloß Brake, zumal er seine besondere Fürsorge der Neustadt Lemgo zuwandte. Damit verlor Rheda seine Bedeutung als Residenz, und unter Simons Nachfolger, dem Edelherrn Otto, hörten auch die Begräbnisse in Marienfeld auf. An die Stelle Marienfelds trat für die Residenz Brake die Marienkirche in Lemgo.

Auf der Burg Rheda wohnten nunmehr Burgmannen Simons I., die meist dem Gebiet jenseits des Waldes entstammten. So werden zwischen 1303 und 1324 die Ritter Conrad v. Avenstrot, Bernhard v. Bevern, Otto v. Senden, Detmar v. Rietberg und der 1313 als Burgmann aufgenommene Adolf v. Saffenberg öfters genannt. Diesseits des Waldes beheimatete Burginsassen kommen nur vereinzelt vor, wie die Knappen Conrad v. Bega, Conrad v. Vorenholte und Lubbert Wendt; letzterer wurde 1322 als Burgmann aufgenommen.

Nahe der Burg Rheda hatte sich gegen Ende des 13. Jahrh. eine stadtartige Siedlung entwickelt, die der Bischof von Osnabrück als unerwünschte Konkurrenz für seine eigene Stadt Wiedenbrück ansah¹³. Als Simon I. im Kampfe gegen den Bischof unterlag und in Gefangenschaft geriet, mußte er 1305 eidlich geloben, die Stadt Rheda binnen 14 Tagen

¹³ Bereits 1246 war der damalige Bischof von Osnabrück mißtrauisch gegenüber Bernhard III. zur Lippe geworden und hatte aus diesem Grunde die Iburger Klostergrüter in Rheda für das Osnabrücker Domstift eingetauscht, um selbst ein wachsames Auge auf die Entwicklung zu haben. Vgl. J. Möser, Osnabr. Gesch., Urk. 216.

auf seine Kosten zu schleifen und nicht wieder aufzubauen (L. R. II, 546). Ob die Schleifung wirklich ausgeführt worden ist, wissen wir nicht, zumal die politische Lage sich damals schnell zu ändern pflegte.

Bei der Landesteilung nach dem Tode Simons I. (1344) fiel Rheda mit den Besitzungen jenseits des Waldes an den Edelherrn Bernhard V., dessen bevorzugte Residenz jedoch nicht Rheda, sondern Horn war. Die städtische Siedlung Rheda hatte sich indes weiter entwickelt. Im Jahre 1355 verlieh ihr Bernhard V. auf Bitten seiner Rhedaer Burgmannen die städtischen Privilegien, und zwar das Lippstädter Recht, wobei ausdrücklich angegeben wurde, daß in Zweifelsfällen Lippstadt als Oberhof angerufen werden sollte¹⁴. Da in der Mitte des 14. Jahrh. die Blütezeit der Stadtgründungen bereits vorüber war, konnte sich Rheda allerdings nicht zu größerer Bedeutung entwickeln, zumal auch die Städte Wiedenbrück und Rietberg allzu nahe lagen.

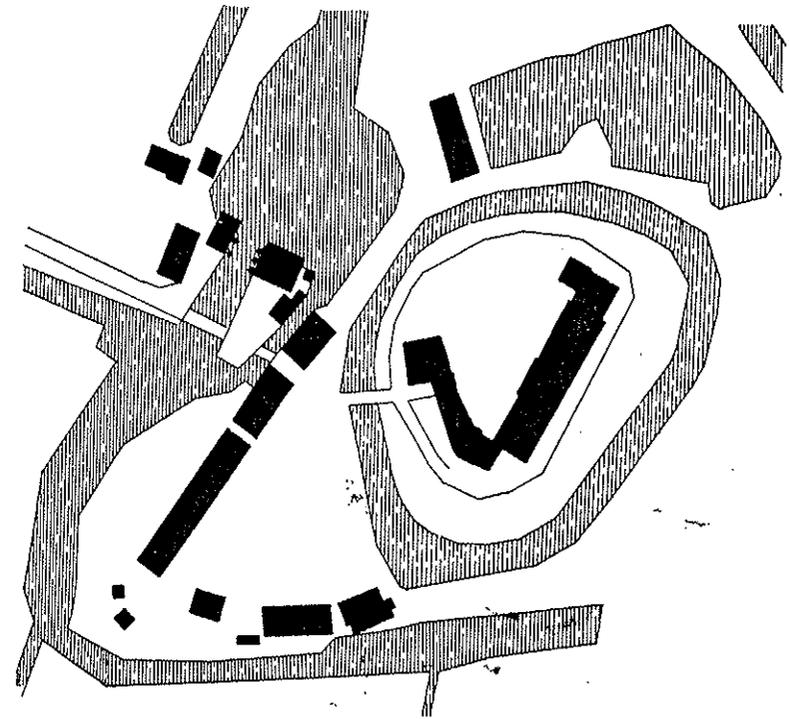
Bernhard V. starb 1364 ohne männliche Erben. Sofort griff sein Schwiegersohn, Graf Otto v. Tecklenburg, zu und besetzte die Herrschaft Rheda wie den übrigen lippischen Besitz jenseits des Waldes. Einige Jahre später begann die 32jährige Tecklenburger Fehde (1369—1401). Tecklenburg mußte schließlich das übrige widerrechtlich besetzte Land herausgeben, aber es behielt die Herrschaft Rheda. Noch einmal versuchte es Bernhard VII. in seiner ersten Regierungszeit (1450), Rheda wieder in lippischen Besitz zu bringen. Auf Grund des Lehnverhältnisses von 1245 wollte er sich vom Münsterer Bischof mit Rheda belehnen lassen. Darüber erbost, griff Graf Nikolaus v. Tecklenburg zu den Waffen und plünderte Schötmar. Auch diese Fehde verlief unglücklich für Lippe, Bernhard VII. wurde 1456 zur Zahlung von 3700 Gulden Kriegskosten verpflichtet. Späterhin wurden Verhandlungen angeknüpft. Da Bernhard die Kriegskosten dem Tecklenburger schuldig bleiben mußte und sich in großen Geldnöten befand, willigte er 1491 in den Verkauf der Herrschaft Rheda ein (L. R. IV, 2774). Der Tecklenburger erließ die Schuld und zahlte noch 3500 Gulden hinzu. Damit war Rheda rechtsgültig an Tecklenburg abgetreten.

Als die Tecklenburger Grafen 1556 ausstarben, wurden sie von den Grafen von Bentheim beerbt, in deren Besitz sich auch heute noch die Burg Rheda befindet. Der jetzige Besitzer ist Fürst Adolf von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

¹⁴ L. R. II, 990. — Vollständiger Text (übersetzt) in „Freie Presse“, Ausgabe Gütersloh, vom 24. Febr. 1955.

II. Der Kapellenturm der Burg Rheda, ein lippisches Baudenkmal der Stauferzeit

Die Burg Rheda ist an der alten Straße Paderborn—Münster zum Schutze des Emsüberganges angelegt worden. Es ist eine Wasserburg auf künstlich aufgeschüttetem Hügel. Der Grundriß der Burg zeigt die charakteristische Rundform der romanischen Zeit. Mag die Anlage im Kern auch noch auf die Zeit Widukinds v. Rheda (um 1170) zurückgehen, so wird sie doch wohl erst unter der lippischen Herrschaft zu Anfang des 13. Jahrh. zu ihrem heutigen Umfang erweitert worden sein, denn sie zählt zu den größten Burganlagen des 12./13. Jahrh. in unserem Gebiet. Aus der Zeit der lippischen Herrschaft (1190—1365) ist als einziger Bau der sogenannte Kapellenturm erhalten geblieben, der das weit-aus bedeutendste Bauwerk des heutigen Schlosses darstellt und darüber



Lageplan der Burg Rheda

Der Kapellenturm am Ende des linken kürzeren Flügels der rings von Wasser umgebenen Hauptburg (rechts)

hinaus eines der interessantesten Baudenkmäler der Stauferzeit überhaupt ist. Ein zweiter, sehr eigenartiger Turmbau, der sogenannte Tempelherrenturm, ist nach 1718 abgebrochen worden. Die übrigen Bauten des Schlosses sind jüngeren Ursprungs: Der spätgotische Wohnturm aus dem 15. Jahrh., der malerische Renaissance-Flügel von 1612, die Tordurchfahrt von 1719 und der 1754 vollendete Barockflügel.

In der Baugestaltung wie im Formenreichtum nimmt der Kapellenturm eine Sonderstellung innerhalb der spätromanischen Baukunst Deutschlands ein¹⁵. Im folgenden sollen die charakteristischen Merkmale, welche die Sonderstellung des Baues bedingen, in besonderen Betrachtungen gewürdigt werden.

a) Die Kapelle über dem Tor

Architektonisch sind hier drei Bauten, die sonst als Einzelbauwerke in den mittelalterlichen Burgen aufzutreten pflegen, in einem einzigen Gebäude vereinigt worden: Torbau, Kapelle und Wohnturm. Dazu kommt, daß die Kapelle doppelgeschossig ist, so daß der Kapellenturm 4 Geschosse hat. Das unterste diente als Tordurchfahrt, die bei der großen Grundfläche des Turms eine geräumige Halle bildet. Die Tore sind 1719 zugemauert worden, der Raum dient jetzt als fürstliches Archiv. Über der Tordurchfahrt liegt das Untergeschoß der Kapelle, welches für das niedere Hofgesinde bestimmt war, darüber das Emporengeschoß für die Herrschaft. Das oberste Geschöß bildet einen großen heizbaren Wohnraum mit einer Abortanlage in der südwestl. Ecke; ein Kamin-Aufsatz aus dem Anf. 17. Jahrh. ist vor etwa 50 Jahren herausgenommen worden¹⁶. Der obere Abschluß des Turms mit dem schlichten Walmdach stammt aus neuerer Zeit. Ursprünglich war er wahrscheinlich von einem Zinnenkränz bekrönt.

¹⁵ Eine umfassende Monographie über den Rhedaer Kapellenturm fehlt. Eingehender beschäftigt haben sich damit:

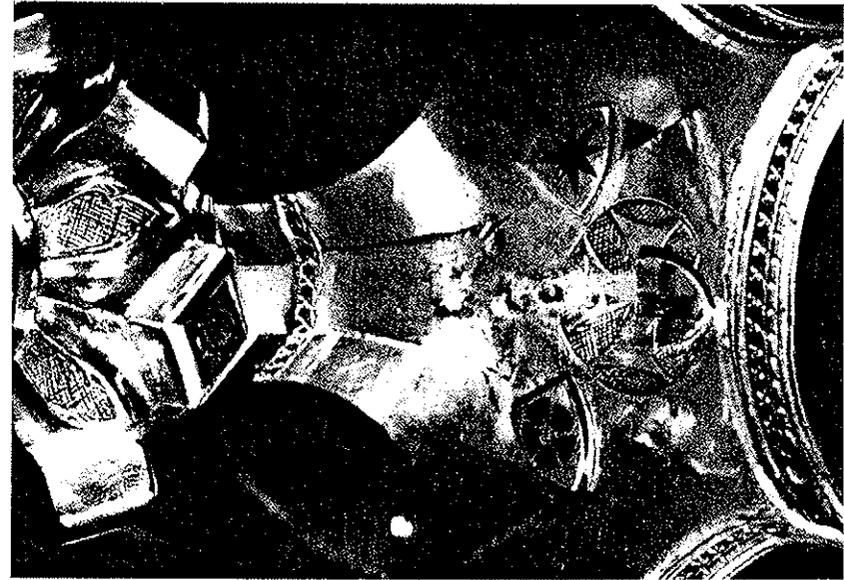
E. Schmidt, Die Burgcapelle in Rheda. In: Die Denkmalpflege, II. Jg. Berlin 1900, S. 81 ff.

O. Schürer, Romanische Doppelkapellen, Marburg 1929, S. 78 ff.

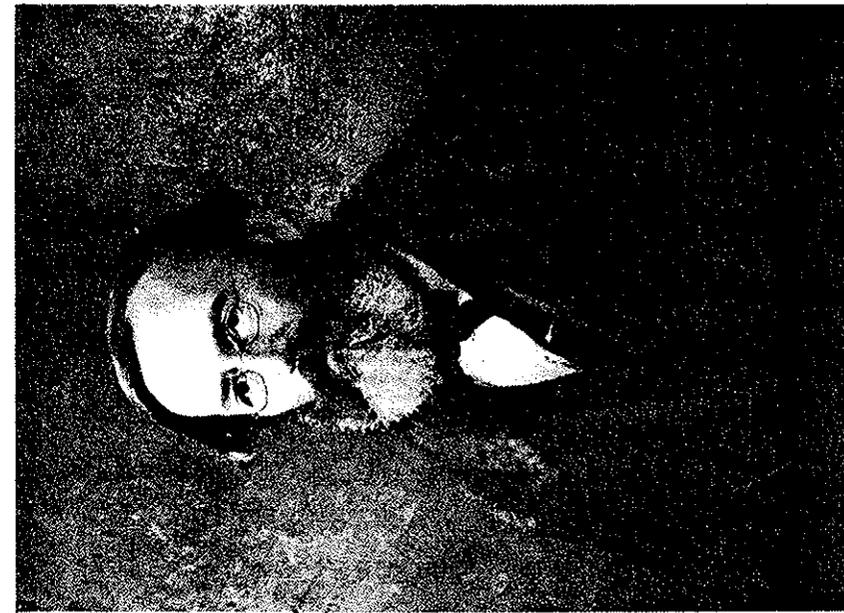
W. Tröller, Die Zisterzienserkirche in Marienfeld (Diss. Münster 1930), Würzburg 1935.

Kurzgefaßte Darstellungen bei Dehio-Gall, Hdbch. Nordwestdeutschland (1935), Ludorff, Bau- u. Kunstdenkm. Kreis Wiedenbrück (1901) und H. Thümmler, Kreis Wiedenbrück (Kunstführer d. Westf. Heimatbundes Nr. 23).

¹⁶ Vgl. E. Schmidt, a. a. O., S. 84.



Lippischer Wappenkeich der Jakobikirche in Lippstadt
(um 1350)



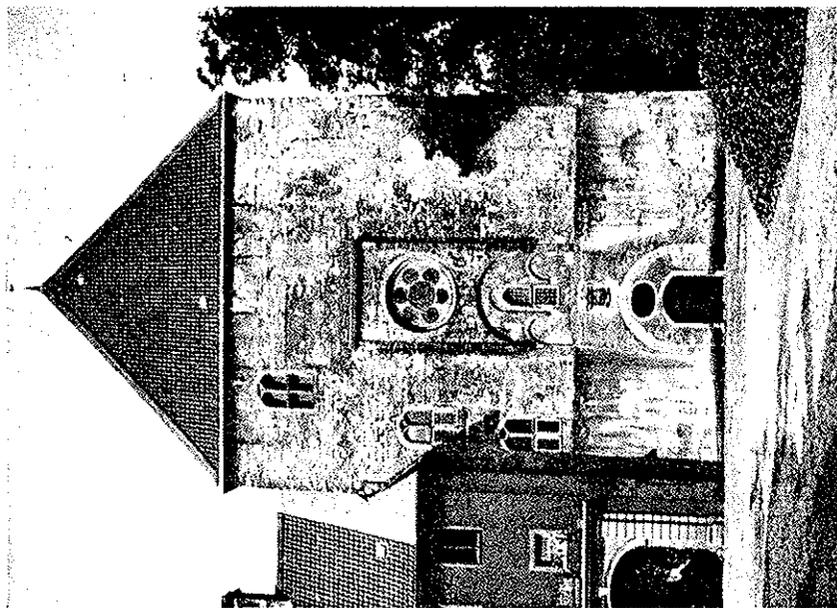
Carl Volkhausen

im Alter von etwa 55 Jahren

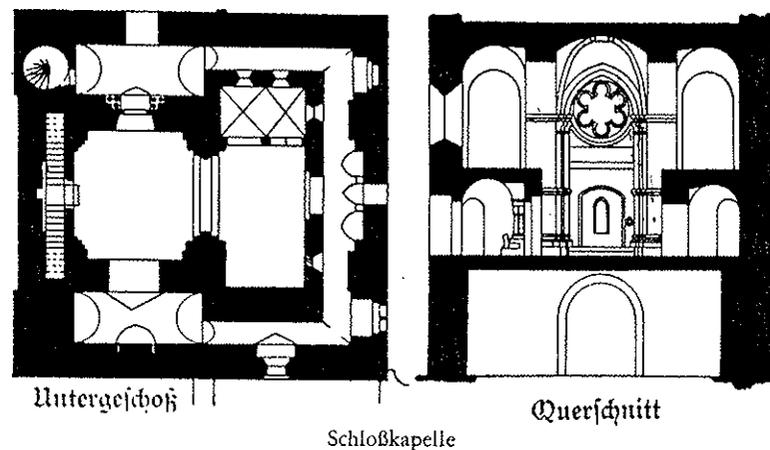
im Besitze des „Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe“ (Schenkung von Frau Therese Dülberg in Düsseldorf)



Rheda, Kapellenturm. Lisene mit Buckelquadern



Rheda, Kapellenturm, Hofseite



Es gibt nur ganz wenige Burgen, in denen wie in Rheda die Burgkapelle über dem Tor liegt. Sie gehören zu den großartigsten mittelalterlichen Burganlagen. Es sind einerseits die von Kaiser Barbarossa erbauten Pfalzen Gelnhausen und Boyneburg (bei Eschwege), andererseits die Burgen Wildenberg (bei Miltenberg) und Münzenberg (bei Gießen), die beide zwischen 1170 und 1200 von mächtigen staufischen Ministerialen erbaut sind¹⁷. Ausgangspunkt für den Einbau der Kapelle in einen Turm war vielleicht die ebenfalls von Kaiser Barbarossa erbaute Burg Trifels (Pfalz)¹⁸, wo die Kapelle als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien im Obergeschoß des Bergfrieds liegt, während sonst Burgkapellen ebenerdig auf dem Burghof stehen.

Staufische Burgen haben also offenbar die Anregung dazu gegeben, daß in Rheda die Kapelle im Obergeschoß des Torturms angelegt wurde. Aber in Rheda wurde die Idee insöfern übersteigert, als die Kapelle zweigeschossig errichtet wurde — die staufischen Torkapellen sind nur eingeschossig — und daß noch ein Wohngeschoß darüber gesetzt wurde. Von den genannten staufischen Burgen hatte nur Wildenberg noch einen

¹⁷ L. Bruhns, Hohenstaufenschlösser, Königstein u. Leipzig 1937; Gelnhausen Abb. S. 8, 28—31; Wildenberg S. 9, 59.

Dehio-Gall, Hdbch. Südl. Hessen (1950): S. 102 (Gelnhausen) und S. 73 (Münzenberg). Dass., Nördl. Hessen (1950): S. 77 (Boyneburg). Dehio, Hdbch. Bd. I Mitteldeutschland (1927), S. 390 (Wildenberg).

¹⁸ L. Bruhns, a. a. O., Abb. 40. — Kunstdenkm. von Bayern, Pfalz Bd. IV, Kr. Bergzabern.

Wohnraum über der Kapelle. Der Wildenberger Kapellentorturm dürfte also dem Rhedaer am ähnlichsten sein. Andererseits kommt in Rheda jedoch der westfälische Charakter dadurch zum Ausdruck, daß die Ostseite der Kapelle platt schließt, während die staufischen Torkapellen eine außen vorkragende Apsis besitzen.

Seltsamerweise ist der Gedanke der Kapelle über dem Burgtor noch einmal in der Zeit der Spätgotik von einem Angehörigen des Hauses Lippe aufgenommen worden, nämlich von dem Paderborner Bischof Simon III. zur Lippe in seiner Burg Dringenberg (1488)¹⁹. Der Torbau ist hier allerdings nur zweigeschossig: Im Untergeschoß die Tordurchfahrt mit der lippischen Rose über dem äußeren Burgtor, im Obergeschoß die Kapelle mit halbrunder Apsis.

b) Der Wehrgang im Innern des Turms

Es ist ohne weiteres verständlich, daß eine Kapelle über dem Tor für die Verteidigung einen gewissen Nachteil hat: Der Wehrgang, der die Burg rings umzieht, wird hier unterbrochen und die Verteidigung gerade am schwächsten Punkt, dem Tor, gefährdet. Um trotz des Kapellenraums über dem Tor eine Verbindung zwischen den Mauerabschnitten beiderseits des Turms herzustellen, ist man in Rheda auf eine originelle Idee gekommen: Um den Kapellenraum ist ein Wehrgang herumgelegt worden. Die gewappneten Krieger konnten also, ohne den geweihten Raum zu betreten, von einem Mauerabschnitt zum anderen gelangen. Vom nördlich anschließenden Wehrgang muß ehemals eine Brücke zu der (modern gestalteten) äußeren Eingangstür der Kapelle geführt haben. Hinter der Eingangstür liegt ein Vorraum, von dem geradeaus das innere Portal in die Kapelle führt, während sich an der rechten Seite der Eingang zur Wendeltreppe befindet, die in das Wohngeschoß hinaufführt. An der linken Seite aber verengt sich der Vorraum zu einem schmalen Schlauch, der als tonnengewölbter Umgang um die N-, O- und S-Seite der Kapelle herumführt und an der S-Seite in einem Vorraum endet, der dem nördlichen Portal-Vorraum entspricht. Von hier aus führte eine jetzt vermauerte Tür wieder hinaus auf den Wehrgang der südlich anschließenden Ringmauer²⁰. Ein solcher Wehrgang im Innern eines Turms ist m. W. in der deutschen Burgenbaukunst einmalig. Er erinnert aber, wie

¹⁹ Bau- u. Kunstdenk. Kr. Warburg (1939), S. 112 ff.

²⁰ Die jetzige Außenmauer ist beim Neubau des Renaissanceflügels ein Stück zurückgesetzt worden.

E. Schmidt²¹ bemerkt, lebhaft an entsprechende Anlagen in den Donjons Nordfrankreichs und Englands. O. Schürer²² verweist auf Gangsysteme der Donjons der Burg Arques (bei Carcassonne) und auf den Donjon „Le César“ in Provins (südöstlich Paris), welche dem Rhedaer Wehrgang vergleichbar sind. In Rheda dürfte das Motiv also auf französische Donjon-Bauten zurückgehen.

Die Mauer des Wehrganges dient zugleich als Stützmauer für die Emporen-Anlage der Kapelle, welche die Seitenschiffe und die Osthälfte des Ostjochs ausfüllt. Die in das Ostjoch außerdem eingebaute Sakristei bot auf ihrer Decke den Raum für die Sitzplätze der herrschaftlichen Familie. Im Westen dagegen führt innerhalb der besonders starken Mauer eine doppelläufige Treppe zur Empore hinauf. Außerdem liegen in den westlichen Ecken die Wendeltreppe und der Abortschacht, so daß die Anlage einer direkten Wehrgangverbindung in der Westmauer nicht möglich war, wobei auch konstruktive Gründe mitsprachen²³.

Von der Emporen-Treppe bzw. dem Wehrgang aus mußten auch die beiden Fallgitter der Burgtore bedient werden. Beide Fallgitter liegen nicht, wie man es sonst gewohnt ist, außen vor dem Tor, sondern dahinter im Innern der Durchfahrt. Das Fallgitter des äußeren Burgtores konnte in eine Nische hochgezogen werden, welche an der W-Seite der Emporen-Treppe liegt. Für das Fallgitter des inneren Tors ist eine Nische in der Ostwand des Wehrganges vorgesehen.

c) Die Hallenkirche

Die doppelgeschossige Anlage der Rhedaer Burgkapelle unterscheidet sich grundsätzlich von der sonst üblichen Form der Doppelkapellen²⁴, für die als staufisches Beispiel die Nürnberger, als westfälisches die Burgsteinfurter und — als gleichzeitig mit Rheda — die Kapelle der Neuenburg bei Freyburg a. d. U. genannt seien. Bei dem üblichen Typ der Doppelkapellen ist jedes Geschloß als besonderer Raum gestaltet und für sich gewölbt; die beiden übereinander gelegenen Räume sind nur durch

²¹ a. a. O., S. 83.

²² a. a. O., S. 80.

²³ Die Anlage der Emporentreppe in der besonders starken W-Wand ist konstruktiv richtig erdacht, weil W- und O-Wand zwecks Widerlagerung der Hauptgewölbe ohnehin stärker sein mußten als die N- und S-Wand, von denen der Gewölbedruck durch die dazwischengeschalteten schmalen Seitenschiffsgewölbe abgefangen wurde.

²⁴ Vgl. die Zusammenstellung bei O. Schürer, a. a. O.

eine große Öffnung in der Mitte des Fußbodens der oberen Kapelle miteinander verbunden. In der Rhedaer Kapelle dagegen ist der Raum für beide Geschosse als einheitliches Ganzes gestaltet und für das Obergeschosß lediglich eine Empore (auf dem Wehrgang) eingebaut worden. Das erweist sich z. B. an der O-Seite, wo die Wandpfeiler von unten bis oben durchgehen und von dem eingebauten Wehrganggewölbe überschritten werden. Da die Gewölbe über dem Mittelschiff und über den Seitenschiff-Emporen in gleicher Höhe liegen, entspricht das System der Rhedaer Kapelle einer dreischiffigen und zweijochigen Hallenkirche.

Dabei ist besonders zu beachten, daß es sich in Rheda nicht um den Typ der pseudobasilikalischen Halle wie Lippstadt-St. Marien handelt, wo die Mittelschiffsmauern überhöht sind und Zwischenstützen die Joche unterteilen. Vielmehr entspricht das Rhedaer System durchaus dem der echten westfälischen Hallenkirchen, also der Herforder Münsterkirche und dem Paderborner Dom. Damit hätte die Rhedaer Kapelle eine besondere Bedeutung in der Entwicklung des westfälischen Hallenbaues, dessen Entstehung trotz umfangreicher Forschungen immer noch problematisch geblieben ist²⁶. Wir wissen, daß die Errichtung der ersten großen Hallenkirchen mit Angehörigen des Hauses Lippe in Verbindung steht²⁶. Äbtissin Gertrud zur Lippe, die Schwester Hermanns II., erbaute die Herforder Münsterkirche, deren Langhaus in den 30er Jahren entstand. Dem Herforder Vorbild folgte das Hallenlanghaus des Paderborner Domes, das von Bischof Simon, dem Bruder Bernhards III., nach 1247 errichtet worden ist und zugleich den ersten Einstrom gotischer Bauformen nach Ostwestfalen brachte²⁷. Die Rhedaer Kapelle ist in ihren Formen älter als das Herforder Langhaus, sie ist in die Zeit zwischen 1220 und 1230 zu datieren, worauf unten zurückzukommen sein wird. Somit wäre die Rhedaer Kapelle das früheste Vorkommen des typischen westfälischen Hallensystems. Es wäre denkbar, daß der Rhedaer Bau die Anregung für das System des Herforder Langhauses gegeben hätte, d. h. daß sich das

²⁶ Am zuverlässigsten immer noch H. R. Rosemann, Die westfälische Hallenkirche in der 1. H. des 13. Jh., in: Ztschr. f. Kunstgesch., Bd. I, Berlin-Leipzig 1932, S. 203 ff. — Im übrigen ist die Rhedaer Kapelle bislang in den Diskussionen über die Entstehung der Hallenkirche nicht berücksichtigt worden, obwohl O. Schürer, a. a. O. S. 81, bereits auf das Grundschema der Halle hingewiesen hat.

²⁶ H. Thümmel, Die Bedeutung der Edelherren zur Lippe für die Ausbreitung der westf. Baukunst im 13. Jh. In: Westfalen Hanse Ostseeraum, Münster 1955, S. 161 ff.

²⁷ Wahrscheinlich vermittelt durch die Kölner Dombauhütte. Vgl. L. R. I, 247 Anm.

Hallensystem von Herford und Paderborn aus einer Emporenkirche entwickelt hätte.

Dafür wäre ein zweites gewichtiges Zeugnis zu nennen. Es gibt nämlich noch einen Hallenbau, der ebenfalls zeitlich der Herforder Münsterkirche vorangeht: Die Klosterkirche in Barsinghausen am Deister, von der freilich nur ein Langhausjoch zur Ausführung gekommen ist²⁸. Barsinghausen war um 1190 von Graf Widukind IV. von Schwalenberg (-Pyrmont), dem Sohn und Erben des als „Raubritter“ bekannten Widukind II., gestiftet worden. Widukind IV. hatte das Kloster mit Gütern ausgestattet, die noch aus der Zeit stammten, als die Schwalenberger in diesem Gebiet, dem Marstemengau, die Grafschaft besessen hatten. Eine Beziehung zwischen Barsinghausen und Herford bestand insofern, als der Stifter von Barsinghausen zugleich Schutzvogt der Abtei Herford war (1191 urkundlich erwähnt; WUB IV, 72 a). In der Zeit, als die Hallenkirchen von Herford und Barsinghausen entstanden, war allerdings die Herforder Vogtei bereits an Graf Volkwin IV. von Schwalenberg übergegangen, während als Schutzvogt von Barsinghausen ein Vetter von Volkwins Vater, Gottschalk II. von Pyrmon, zu gelten hat.

In der Kirche von Barsinghausen setzt sich die Querschiff-Empore in das südliche Seitenschiff fort, so daß sich, ähnlich wie in der Rhedaer Kapelle, das Raumbild eines Emporen-Langhauses ergibt. Das mag dazu geführt haben, das entsprechende nördliche Seitenschiffjoch nicht basilikal, sondern in gleicher Höhe wie das südliche Emporenjoch einzuwölben, so daß auf diese Weise ein echtes Hallenjoch entstand. In der Herforder Münsterkirche, wo ursprünglich im Westen auch ein Emporenjoch vorgesehen war, fielen dann die Seitenschiff-Emporen von Rheda und Barsinghausen weg, so daß der Hallenraum völlig frei wurde.

In den Einzelformen zeigt Barsinghausen allerdings mit seinem sächsischen Einschlag einen wesentlichen Unterschied gegenüber den westfälischen Formen von Rheda und Herford. Immerhin ist die Raumbildung in Barsinghausen ebenso wie in Rheda ein interessantes Beispiel dafür, wie man in der Zeit um 1220 aus einem bestimmten Stilgefühl heraus zur Form der Hallenkirche kommen konnte. Entscheidender wurde zweifellos die Rhedaer Kapelle, die als wichtiger Markstein in der Entstehungsgeschichte der westfälischen Hallenkirche zu werten ist.

²⁸ W. Lübke, Mittelalt. Kunst in Westf., S. 189 ff. Taf. XII, 5—9. — Kunstdenk. d. Prov. Hannover I, 1. Ldkr. Hannover u. Linden (1899). — v. Hodenberg, Calenberger Urkb., 1. Abt. Archiv d. Kl. Barsinghausen (Hannover 1855).

d) Die Backsteintechnik

Auffallenderweise ist beim Bau des Rhedaer Kapellenturms ein Baumaterial verwendet worden, das zu dieser Zeit in Westfalen ganz ungewöhnlich war: der Backstein. Erst rund 200 Jahre später, in der Zeit der Spätgotik, begann man in Westfalen, wieder in Backstein zu bauen. Im 12.—13. Jahrh. gibt es nur noch einen Bau, der Backstein verwendet hat: Die Klosterkirche Marienfeld. Alle anderen Bauten weit und breit sind in Haustein erbaut worden.

Daß an dem Rhedaer Kapellenturm dieselbe Bauhütte tätig gewesen ist wie in Marienfeld, ist bereits von W. Tröller nachgewiesen worden; die Übereinstimmung betrifft nicht nur die Backsteintechnik, sondern auch gewisse Formen in Werkstein. Daß engste Beziehungen der lippischen Edelherren zum Kloster Marienfeld bestanden, war bereits gesagt worden: Bernhard II. hatte das Kloster mitgestiftet und trat 1207 selbst als Mönch in das Kloster ein, an der Weihe der Kirche im Jahre 1222 war er beteiligt. Sein Sohn Hermann II. übte die Schutzvogtei über das Kloster aus und wird an dem Bau des Familienklosters ganz besonders interessiert gewesen sein. So ist es verständlich, daß er dieselben Bauleute für den Bau des Kapellenturms auf seiner eigenen Burg heranzog. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er sie gleich nach Vollendung der Marienfelder Kirche im Jahre 1222 nach Rheda holte, denn die Tätigkeit dieser Bauhütte läßt sich nur in Marienfeld und Rheda feststellen.

Der Backstein erscheint in Rheda wie in Marienfeld als Baumaterial zweiter Ordnung. Die eigentlichen Architekturformen — also Gliederungen, Fenster- und Türgewände und alle Zierformen — sind in Werkstein gearbeitet. Der Backstein ist im Äußern an der dem Hof zugewandten O-Seite in größeren Mauerflächen verwendet, ferner an den Wandflächen im Innern, an den Gewölben und an der ganz in Backstein erbauten Wendeltreppe. Da er ursprünglich außen wie innen — mit Ausnahme der Wendeltreppe — verputzt war, trat er auch nicht sichtbar in Erscheinung. Das ist ein grundsätzlicher Unterschied gegenüber den norddeutschen Backsteinbauten, die von vornherein den Backstein sichtbar ließen und an denen auch Zierformen in Backstein hergestellt wurden. Rätselhaft ist natürlich das vereinzelt Auftauchen der Backsteintechnik in Westfalen.

Die frühesten deutschen Backsteinbauten entstanden im Zuge der Ostkolonisation in der an Hausteinen armen Tiefebene. Sie wurden kurz nach 1170 begonnen: Die Prämonstratenserkirche in Jerichow und die von Heinrich dem Löwen gegründeten Dome in Lübeck (Gründung 1173)

und Ratzeburg²⁹. Der Beginn des norddeutschen Backsteinbaues liegt also etwa 50 Jahre vor dem Bau des Rhedaer Kapellenturms, aber nur etwa 25 Jahre vor dem Baubeginn der Marienfelder Kirche. Man wird zu dieser Zeit noch keine wesentliche Verbreitung dieser Technik annehmen können. Andererseits ist in Rheda die technische Herstellung und der Mauerverband einwandfrei gekonnt, so daß von einem „Experimentieren“ keine Rede sein kann. Zudem sind die Maße der Steine und die Art des Mauerverbandes dieselben wie bei den erwähnten norddeutschen Backsteinbauten. Am wahrscheinlichsten wäre demnach die Annahme, daß die Backsteintechnik von den Bauten Heinrichs des Löwen übernommen worden sind. Das wäre auch geschichtlich zu motivieren durch die Beziehungen der Lipper zum Welfenhause — sowohl in der Generation der Väter Bernhard II. und Heinrich der Löwe wie auch der Söhne Hermann II. und König Otto IV. Auch in anderer Beziehung sind die Lipper dem Vorbild Heinrichs des Löwen gefolgt: In der frühen planmäßigen Stadtgründung (Lippstadt um 1170)³⁰ und in der Ausbildung des typisch lippischen Stadtgrundrisses der ovalen Anlage mit 3 Längsstraßen. So ist der Stadtgrundriß von Braunschweig (Altstadt, Neustadt, Hagen), Hannover und Goslar (Unterstadt) im Prinzip derselbe wie in der Lippstädter und Lemgoer Nikolai-Altstadt, in Horn, Blomberg usw.³¹ Es scheint so, als hätten die Edelherren zur Lippe mit der Übernahme der ungewöhnlichen Backsteintechnik an die Werke Heinrichs des Löwen anknüpfen wollen.

Andererseits soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Art der Verwendung des Backsteins als Baumaterial zweiter Ordnung ähnlich ist wie an oberitalienischen Bauten; durch lombardische Maurer, die bekannten „Comacini“, wurde diese Verwendungsweise auch nach Süddeutschland verbreitet. Aber die technische Herstellung wie die Maße der Steine sind hier anders als in Marienfeld und Rheda, so daß eine Übernahme des Backsteins aus der Lombardei unwahrscheinlich ist.

²⁹ Über den norddeutschen Backsteinbau vgl. J. M. Zeisner, Die Klosterkirche in Jerichow (Diss. Königsberg 1934), Berlin 1940. Mit Nachwort d. Herausg. L. Rohling.

³⁰ Der Reichstag, auf dem Bernhard II. die kaiserliche Erlaubnis zur Stadtgründung bekam, war nach P. Schaffer-Boichorst, H. Kiewning und E. Kittel der Würzburger von 1168 und nicht der Mainzer Reichstag von 1184, wie H. Rothert meint. Auf die unklaren und widerspruchsvollen Ausführungen H. Rothert's über den Stadtplan von Lippstadt (Westf. Zschr. 105. Bd., 1955, S. 1 ff.) kann hier nicht eingegangen werden.

³¹ Abweichend nur die 2-Straßensysteme der Lippstädter und Lemgoer Marien-Neustädte. Vgl. die Stadtgrundrisse bei E. Kittel, Mitt. a. d. lipp. Gesch., 20. Bd.

Neuerdings ist von N. v. Holst³² der Dom zu Riga als frühe westfälische Hallenkirche gewürdigt worden, und auch H. Thümmler³³ hat diesen Bau mit dem Wirken Bernhards II. zur Lippe in Livland in Zusammenhang gebracht. Das Raumbild ist tatsächlich dem der Herforder Münsterkirche überraschend ähnlich. Der Rigaer Dom ist im wesentlichen ein Backsteinbau, und es wird angenommen, daß die Backsteintechnik von Ratzeburg übernommen worden sei. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß am Rigaer Dom wesentliche Teile in Haustein hergestellt worden sind, insbesondere die Pfeiler, die Eckverquaderung und die Zierformen, so daß die Art der Verwendung von Backstein und Haustein der in Rheda angewandten näher steht als den reinen Backsteinbauten Norddeutschlands. Die westfälische Halle und die westfälischen Einzelformen im Verein mit der Backsteintechnik legen den Gedanken nahe, daß vielleicht die Marienfeld-Rhedaer Bauhütte nach Fertigstellung des Kapellenturms nach Riga abgewandert sein könnte.

e) Die Buckelquadern

Eine andere ungewöhnliche Bauform sind die Buckelquadern außen an den Lisenen des Kapellenturms. Lisenen-Gliederung kommt an westfälischen Bauten nicht gerade häufig vor, und wo sie auftritt, werden die Lisenen aus glatten Werksteinen gebildet. Am Kapellenturm wird die westliche Außenfront durch 4 Lisenen gegliedert, außerdem findet sich eine in der Mitte der Nordseite; sie alle bestehen aus Buckelquadern. Diese Steine zeigen an ihren 4 Rändern einen glatt bearbeiteten Streifen, während die ganze Binnenfläche als grob behauene „Rustika“ vorspringt. Die Buckelquadern geben den Lisenen ein kräftiges, malerisches Relief. Sie steigern aber auch zugleich den Eindruck von wuchtiger Monumentalität und entsprechen in ihrer Wirkung den sehr ähnlichen Rustika-Quadern der italienischen Renaissance-Paläste.

In Nordwestdeutschland kommt die Buckelquader äußerst selten vor. Außer am Rhedaer Kapellenturm ist sie m. W. nur noch an der Burg Polle (Weser) verwendet worden, die — wohl später als Rheda — von den Grafen v. Everstein erbaut worden ist. Schlichter als in Rheda ist sie hier auf die Verquaderung der äußeren Ecken des ehemaligen Torturms beschränkt.

³² Die kirchl. Baukunst d. balt. Lande im 13. Jh. In: Das Münster, 6. Jahr, München 1953, S. 221 ff. — Ders., Riga u. Reval, Hameln 1952, Abb. S. 5—9.

³³ s. Anm. 25.

Die Buckelquader, ein Motiv aus der römischen Baukunst, ist im Mittelalter hauptsächlich an den staufischen Reichsburgern zur Anwendung gekommen, an denen z. T. ganze Mauerflächen in Buckelquadern hergestellt sind. Diese staufischen Bauten in Deutschland stammen aus der Zeit von etwa 1180 bis kurz nach 1200, wie der Bergfried von Trifels, die Pfalz Gelnhausen und die Burgen Wildenberg und Münzenberg³⁴. Es sind also dieselben Bauten, die bereits für die Anlage der Torkapelle, als Parallelen genannt werden mußten. Darüber hinaus findet sich die Buckelquader auch an mehreren der von Kaiser Friedrich II. von 1230 bis 1250 in Italien erbauten Burgen, wie z. B. am Bergfried von Lagopesole und an den Kastellen Bari, Gioia del Colle und Lucera³⁵. In der Art der Bearbeitung zeigen die Rhedaer Buckelquadern übrigens nicht die polsterartig geglättete Form wie z. B. Trifels, sondern die roh zurecht gehauene wie z. B. Wildenberg und Bari.

Durch den Vergleich mit den Staufer-Burgen wird auch verständlich, weshalb in Rheda nur ein Teil des Turms, nämlich die dem Feinde zugewandte Außenfront, mit Buckelquadern ausgestattet ist: Auch die Staufer-Burgen haben im wesentlichen nur an den Außenmauern und am Bergfried die Buckelquaderung, aber nicht an der Hofseite. Mit der Buckelquaderung bezweckte man also, auf den Feind den Eindruck wuchtiger, trotziger Kraft zu machen.

Die Buckelquader ist zweifellos als charakteristisches Merkmal staufischer Reichsburgern anzusehen, und so ist offenbar mit bewußter Absicht in Rheda die Buckelquader angewandt worden, um dem Kapellenturm an seiner Eingangsfront etwas von dem Aussehen eines staufischen Kastells zu geben. Wir hatten bereits in der Anlage der Kapelle über dem Tor ein Merkmal staufischer Burgen gesehen. Wenn darüber hinaus die Buckelquader als zweites gemeinsames Merkmal festzustellen ist, so wird man in der Übereinstimmung von zwei so seltenen Bauformen keinen Zufall sehen können.

f) Die Emporen-Treppe

Die Westwand der Kapelle ist von einer hohen, dreifachen Bogenstellung durchbrochen, die von 2 überaus schlanken Säulen gestützt wird. Diese wirkungsvolle Gliederung ist jetzt leider schlecht erkennbar, da die beiden seitlichen Öffnungen unten vermauert sind und der ganze obere Teil der Arkatur durch den Orgel-Einbau abgedeckt wird. In der stark

³⁴ L. Bruhns, a. a. O., Abb. 40, 42, 58.

³⁵ ebda., Abb. 63—66, 72, 82, 86, 89, 91.

überhöhten mittleren Öffnung liegt unten der Eingang zur Emporentreppe; die seitlichen Öffnungen geben den Blick auf die Treppe frei, deren zwei Läufe rechts und links hinter der Arkadenwand ansteigen. Die Rückwand der Treppe wird von der Außenwand gebildet, welche unten die Nische für das Fallgitter und oben ein Rundfenster mit kreisförmigen Ausschnitten zeigt. Dadurch daß dies Fenster den Treppenraum und die Säulenarkatur durchlichtet, entsteht eine überaus malerische Lichtwirkung, ein rein optisch wirksamer Kontrast von Licht und Schatten. W. Tröller spricht von einem „erstaunlichen Lichteffect von fast barock anmutender Wirkung“, O. Schürer nennt es „ein Motiv von höchstem architektonischem Feingefühl“. Erst in der späten Gotik hat man ähnliche Lichtwirkungen wieder zu erreichen versucht wie z. B. an der Kreuzgangtreppe des Osnabrücker Doms. — Eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes, der Rhedaer Westwand wäre daher dringend zu wünschen.

Die Aufspaltung der Mauer in eine Innen- und Außenwand mit dazwischen liegendem Hohlraum kennen wir als „Zweischalenwand“ von den rheinischen Kirchen der Spätromanik; insbesondere in Köln war sie seit etwa 1190 in Form von Laufgängen und Zwerggalerien mit Säulenarkaturen beliebt. In Westfalen tritt die „Zweischalenwand“ zum erstenmal im Chor des Mindener Doms als viergeschossige Säulenarkatur auf. Die oberste Arkatur wird hier — ähnlich wie in Rheda — durch Rundfenster von außen durchlichtet, was freilich bei der enormen Höhe nicht recht zur Geltung kommt. Diese direkte Aufnahme rheinischer Formen in Minden ist daraus zu erklären, daß der damalige Bischof von Minden aufs engste mit Erzbischof Engelbert von Köln befreundet war und sich häufig in Köln aufhielt. Wenn wir das Motiv der Zweischalenwand nun auch in Rheda antreffen, so werden wir daran denken müssen, daß auch Hermann II. zur Lippe in engen Beziehungen zu dem Kölner Erzbischof stand und häufig an seinem Hofe weilte.

Es ist nun aber sehr eigenartig, wie dies Motiv der rheinischen Spätromanik in der Rhedaer Kapelle abgewandelt worden ist. Es erscheint nicht, wie üblich, an einem waagerechten Laufgang, sondern an einer ansteigenden Treppe. Solche Treppen-Arkaturen gibt es nur selten. Im Rheinland finden sich in der Pfarrkirche Andernach am Ost-Ende der Seitenschiffe 2 Emporentreppen mit Säulenarkatur (Datierung: 1200 bis 1220). In Südtirol besitzt der Dom von Trient eine sehr lange, in 12 Bögen geöffnete Treppe. Aber auch gegenüber diesen Treppen-Arkaturen hat die Rhedaer Treppenanlage die Besonderheiten, daß sie doppelläufig ist und von dem Rundfenster durchlichtet wird. Ein besonders begabter

und phantasievoller Architekt muß in Rheda am Werke gewesen sein. Und hinter ihm stand sicher ein Bauherr, der die künstlerische Baugestaltung in den Dienst würdiger Repräsentation stellte. Denn dies war ja die Treppe, auf der der Edelherr zur Lippe mit seiner Gemahlin hinaufschritt, um auf der Empore zum Gottesdienst Platz zu nehmen.

g) Die figürliche Ornamentik

Die Rhedaer Kapelle zeigt in ihrem Innern eine reiche figürliche Ornamentik, wie man sie vielleicht in Spitzenleistungen der rheinischen oder sächsischen Romanik erwarten würde. Für Westfalen bildet sie in dieser Konzentration eine Ausnahme.

Dreiergruppen von Säulen flankieren das innere Portal und die Altarnische der Empore. Auch hier wieder eine überraschend originelle Idee! Nach den Regeln der romanischen Baukunst würde man nur eine Säule in einem Rücksprung an jeder Ecke erwarten. Statt dessen sind drei Säulen so angeordnet, daß sie an den 3 Ecken einer quadratischen Grundfläche stehen, deren vierte durch die Gewände-Ecke ausgefüllt wird. Eine bewußte Steigerung des Reichtums der Säulengliederung ist hier gewollt und hat zu der ungewöhnlichen Dreiergruppe geführt, die sich W. Tröller aus der freistehenden rheinischen Vierergruppe entstanden denkt. Auch die Ranken-Ornamente der Kapitelle gehen auf rheinische Motive zurück, sind jedoch von einem heimischen Meister ins Westfälische übersetzt. Dieselben Dreisäulen-Gruppen zeigt das Nordportal der Marienfelder Kirche, welches — im Anschluß an Rheda — nachträglich der Querhausfront eingefügt worden ist.

Die figürlichen Darstellungen an den Kapitellen sind bezeichnende Werke der symbolhaften Formensprache der Romanik. Am Portal ist auf jeder Seite ein schöner Jünglingskopf dargestellt, den 2 Drachen mit ihren Vorderbeinen niederdrücken. Der Kopf bedeutet die menschliche Seele, die Drachen verkörpern die bösen Triebe, die teuflischen Mächte der Welt. Also der Mensch, bedroht von Teufelsmächten, — das ist das Thema dieser Portalkapitelle. Sollen sie abschreckend wirken auf die bösen Geister, denen ihr Ebenbild gezeigt wird? Oder sollen sie den Menschen, die sie betrachten, als Warnung dienen? Für die mythische Vorstellung des Menschen der Romanik bedeutete vielleicht beides dasselbe.

An den beiden Kapitellgruppen der oberen Altarnische sind weibliche Halbfiguren dargestellt, an deren Brüsten 2 Drachen saugen. Man hat Darstellungen dieser Art, wie sie z. B. auch in der Herforder Münster-

kirche mehrfach vorkommen, einfach als „Wollust“ gedeutet. Die richtigere Deutung lautet: Indem diese Frauen an ihrer Brust die Drachen nähren, gehen sie ein Bündnis mit dem Teufel ein. Es ist also dasselbe Thema, nur noch eindrucksvoller dargestellt, wie bei ihren männlichen Gegenstücken am Portal.

Am Sockel der Säulengruppen ist jeweils eine liegende, bekleidete Menschenfigur ausgemeißelt, deren Proportionen von dem herausragenden großen Kopf nach hinten zu den verkümmerten Beinen ausdrucksmäßig zusammenschrumpfen. Am Portal sind es zwei Männer, an der Altarnische ist die linke Figur ein Mann, während die rechte ursprünglich eine Frau darstellte, deren Kopf nach einer Beschädigung in einen bärtigen Männerkopf (in Zement) verwandelt worden ist.

Die Verwendung von solchen sphinxartigen Menschenfiguren als Sockelfiguren, auf denen Säulen ruhen, ist ein Ausnahmefall, und es dürfte nicht so leicht sein, dies Motiv anderswo nachzuweisen (vielleicht in einer oberitalienischen Kirche?). Es ist ein weiterer Beweis dafür, wie hier eine erstaunlich erfinderische Phantasie zur Neuprägung von ungewöhnlichen Formen führte. Dadurch wird aber auch die Deutung erschwert: Sollen diese Figuren etwa verdammte Seelen symbolisieren? Oder sollen sie nur dekorativ an die Stelle der bekannteren Löwenfiguren getreten sein?

Die Säulen, welche die Bogenstellung der Westwand-Arkatur tragen und somit den Eingang zur Emporen-Treppe flankieren, ruhen auf liegenden Löwen. Der Löwe als Säulenträger ist freilich nicht solch Ausnahmefall wie die liegenden Menschenfiguren, aber er kommt in Deutschland doch nur selten vor. Das berühmte Beispiel dafür ist das Löwenportal der Stiftskirche Königslutter, die von Kaiser Lothar 1135 begonnen und von seinem Enkel Heinrich dem Löwen vollendet worden ist. Das Löwenportal, um 1150 entstanden, stammt aus der Zeit Heinrichs des Löwen. Unter Königslutterer Einfluß ist ein schlichteres Portal an der Klosterkirche Drübeck (Harz) entstanden, das ebenfalls Löwen als Säulenträger zeigt, aber nur als Fragment erhalten ist. Rheda ist das dritte deutsche Beispiel, wo aber das Motiv — ganz entsprechend der deutschen künstlerischen Einstellung — in den Innenraum hineingenommen worden ist.

Größere Verbreitung hat das Motiv in Italien gefunden, wo es eine ganze Anzahl romanischer Portale gibt, deren vorgelegte Säulen auf liegenden Löwen ruhen (z. B. Verona Dom und S. Zeno, Ferrara Dom). Der grundsätzliche Unterschied der 3 deutschen Löwenportale gegenüber den italienischen besteht darin, daß an den italienischen Portalen die Löwen frontal, an den deutschen aber quergestellt sind. So müssen wir

annehmen, daß auch die Rhedaer Löwen auf das Königslutterer Löwenportal zurückgehen, das bereits 70 Jahre früher entstanden ist.

In christlichem Sinne symbolisiert der Löwe als stärkstes Tier die Macht der Kirche; als Torwächter stößt er das Böse zurück (so z. B. am Kämpfer des Südportals der Lemgoer Nikolaikirche). Im weltlichen Sinne aber galt der Löwe als Symbol des heldenhaften und siegreichen Kämpfers, der männlichen Stärke. So finden wir ihn häufig zu Füßen mittelalterlicher Grabfiguren (z. B. am Grabmal des Grafen Widukind I. in Marienmünster), und so ließ Heinrich der Löwe als „Symbol seiner selbst“ den Bronzelöwen vor seiner Burg in Braunschweig aufstellen. An die Bedeutung des Löwen als Symbol männlicher Stärke und Heldentums wird man auch in Rheda in erster Linie denken müssen. Es ist ein Zeichen des gesteigerten Gefühls für Repräsentation und persönliche Würde, wie es charakteristisch ist für das Lebensgefühl der Stauferzeit, die uns wie eine Vorahnung der Renaissance erscheint. Daß das Motiv als solches von der Stiftskirche Königslutter übernommen wurde, läßt sich aus den engen Beziehungen der lippischen Edelfürsten zum Welfenhaus ohne weiteres erklären.

Die beiden großen Mittelschiffsgewölbe der Rhedaer Kapelle sind von der Marienfelder Bauhütte in den reichfigurierten Formen der westfälischen Spätromanik ausgeführt worden. Am östlichen Gewölbe enden die 4 kurzen Zierrippen in Evangelisten-Symbolen. Seltsamerweise sind aber nicht, wie man erwarten sollte, alle 4 Symbole, sondern nur 2 in doppelter Ausführung dargestellt, nämlich der Engel des Matthäus und der Adler des Johannes. Diese ungewöhnliche Beschränkung auf diese 2 Symbole hat eine Parallele am Tympanon des Nordportals der Kirche Erwitte bei Lippstadt, das H. Beenken³⁶ aus diesem Grunde als „ikonographische Besonderheit“ bezeichnet, die er durch eine phantasievolle Erklärung zu motivieren sucht. Um so merkwürdiger ist es, daß dieser Ausnahmefall in der Rhedaer Kapelle eine Nachahmung gefunden hat.

Am westlichen Gewölbe enden 2 kurze Zierrippen in je 3 lippischen Rosen. Das lippische Wappenbild zeigt hier noch die starre, geometrisch stilisierte Form der Romanik. Da das Gewölbe gegen 1230 entstanden ist, dürfte es sich um die älteste in Stein gemeißelte Darstellung der lippischen Wappenfigur handeln. Bald darauf folgte als nächstälteste die lippische Rose am Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs der Lippstädter Marienkirche, die aus den dreißiger Jahren stammt. Die Darstellung des

³⁶ Roman. Skulptur in Deutschland, Leipzig 1924, S. 102.

Wappenbildes in einem kirchlichen Raum war bis dahin nicht üblich gewesen, sie kennzeichnet ebenfalls das neue Lebensgefühl der späten Stauferzeit, das sich der weltlichen Repräsentation zuwandte.

III. Der ehemalige Tempelherrenturm

Fast ebenso merkwürdig und auffallend wie der Kapellenturm scheint ein zweiter gewaltiger Turmbau der Burg Rheda gewesen zu sein, der heute verschwunden ist. L. Zellner³⁷ hat erstmalig auf diesen sogenannten Tempelherrenturm hingewiesen, der am Südrande der Burg stand und aus mächtigen Kalksteinblöcken errichtet war. Beim Schloßbrand 1718 ist er ausgebrannt und bald danach abgebrochen worden. In welcher Beziehung die Tempelherren zu dem Turm gestanden haben, ist rätselhaft. Schaten³⁸ behauptet — wohl auf Grund des Namens dieses Turms —, daß in Rheda eine Niederlassung der Templer bestanden hätte, doch ist urkundlich nichts davon bekannt. Wahrscheinlich hat die auffallende Form des Turms zu der phantastischen Bezeichnung geführt.

Auf dem Merian-Stich von 1647 erscheint der Tempelherrenturm als ein wuchtiger Wohnturm von quadratischem Grundriß mit 4 runden Ecktürmen. Man wäre fast versucht, die überaus eindrucksvolle Erscheinung des Turms für eine Erfindung des Zeichners zu halten, aber auch die ungewöhnlichen Bauformen des Kapellenturms würde man für nicht möglich halten, wenn sie nicht tatsächlich erhalten geblieben wären. Der Bautyp des Tempelherrenturms, wie er auf dem Merian-Stich dargestellt ist, kommt nämlich auch anderswo, wenn auch nur als seltener Ausnahmefall, tatsächlich vor³⁹. In Deutschland zeigt die Ruine des Hohen Schwarm in Saalfeld, der auf der alten Kaiserpfalz nach 1200 erbaut ist, die gleiche Anlage des mächtigen quadratischen Wohnturms mit 4 runden Ecktürmchen. In der Schweiz findet sich dieselbe Anlage in dem 1182 erbauten Wohnturm der Zähringer-Burg in Thun. Verbreiteter ist dieser Typ bei den französischen Wohntürmen, wo die runden Ecktürme ver-

³⁷ s. Anm. 2.

³⁸ Zum Jahre 1308 über die Ausrottung der Templer: „...Rheda, ubi Templiariorum quoque domicilium fuit ad Amasim, primum Lippienses comites et post illos Teclenburgenses attraxere“ (Ann. Pad. II, S. 214).

³⁹ Der von L. Zellner, a. a. O., zum Vergleich angeführte ehem. Turm des Wolfenbüttler Schlosses scheidet aus, da er an den Ecken lediglich 4 Dacherker, aber keine durchgehenden Ecktürme besaß. Näher läge vielleicht der Vergleich des Wolfenbüttler Turms, in dem sich eine Kapelle befand, mit dem Rhedaer Kapellenturm.



Ausschnitt aus dem Merian-Stich von 1647
Links Tempelherrenturm, Mitte Kapellenturm, rechts gotischer Wohnturm

mutlich vom spanischen Burgenbau übernommen sind. Das bekannteste Beispiel dafür ist der Donjon des Schlosses Vincennes vor Paris, der allerdings erst im 14. Jahrh. erbaut ist. Wie die Rhedaer Bauten aber den stauferischen Kaiserbauten gleichgerichtet sind, zeigt sich darin, daß das Motiv der runden Ecktürme auch in den späten Stauferkastellen aufgenommen wurde, die Kaiser Friedrich II. in Italien errichten ließ. Freilich wirken die Ecktürme der Kastelle in Termoli, Catania, Syrakus oder Castel del Monte (hier ins Achteck übersetzt)⁴⁰ entschieden großartiger und monumentaler als an den entsprechenden deutschen Bauten. An den Stauferkastellen Italiens wird das Motiv der runden Ecktürme auf französische Baumeister zurückgeführt.

Die auffallenden runden Ecktürme der deutschen und französischen Donjons dienten nicht, wie man denken könnte, als Treppentürme. So sind sie in Saalfeld und Thun, massiv ohne inneren Hohlraum erbaut worden. Auch am Rhedaer Tempelherrenturm waren es offenbar keine Treppentürme, denn nur so ist es zu erklären, daß nach L. Zellner im Jahre 1604 eine Wendeltreppe an den Turm angebaut wurde. Erhalten ist von ihr der Wappen- und Inschriftstein, der nach dem Abbruch des

⁴⁰ L. Bruhns, a. a. O., Abb. S. 13, 15, 16, 62, 94—97, 99.

Turms an der Hofseite des Kapellenturms eingesetzt worden ist. Aus derselben Zeit wie der Wendeltreppen-Anbau stammten anscheinend auch die mächtige Haube, die den Turm bekrönte, und die großen Fenster des obersten Geschosses, das auf Konsolen vorgekragt war. Im mittleren Geschos sind jedoch kleine, zu zweien gekuppelte Öffnungen zu erkennen, die L. Zellner mit Recht als romanische Fensterarkaturen ansieht. Im Zusammenhang mit den Datierungen der Wohntürme in Saalfeld und Thun wird man also auch die Entstehung des Tempelherrenturms in die Zeit der Spätromanik, in den Anfang des 13. Jahrh. setzen. Das wäre also die Regierungszeit Hermanns II. zur Lippe, der auch den Kapellenturm errichten ließ.

Während die deutschen Burgenbauten sonst nur die einfache rechteckige oder — bei Bergfrieden — kreisrunde Grundrißform zeigen, hatte der Rhedaer Tempelherrenturm als Besonderheit die runden Ecktürme, die praktisch als Eckverstärkung zu verstehen sind, zugleich aber auch eine ausgesprochen dekorativ gliedernde Wirkung hatten. Es wäre denkbar, daß die Anregung dazu aus Frankreich kam, zumal auch der Wehrgang im Kapellenturm seine Parallelen in den französischen Donjons hat.

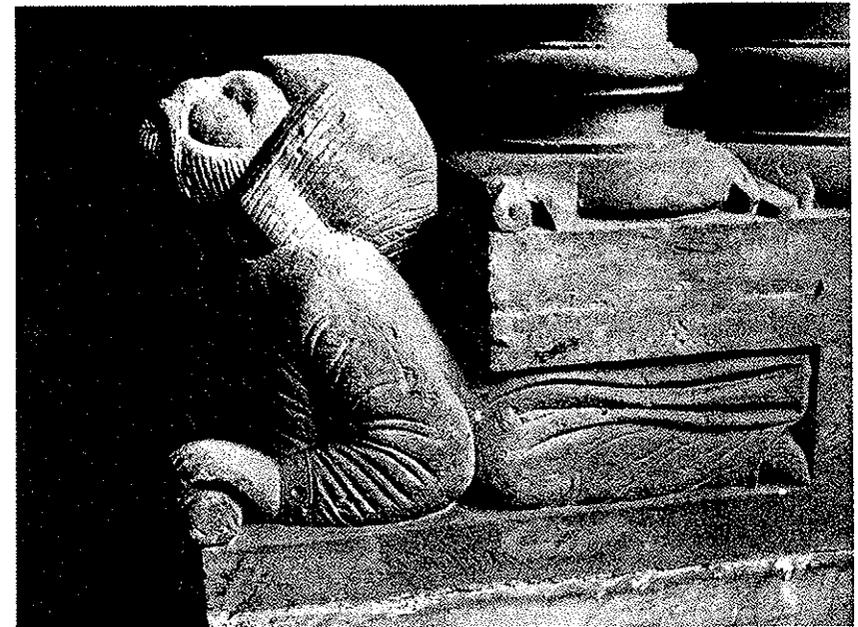
IV. Hermann II. zur Lippe und die kunstgeschichtliche Bedeutung seiner Residenz Rheda

Da für die Erbauung des Kapellenturms keine Daten überliefert sind, sollen noch einmal die Gesichtspunkte zusammengefaßt werden, welche die Bestimmung der Bauzeit ermöglichen. Der großartige Aufschwung der westfälischen Baukunst der Spätromanik, in den auch die Rhedaer Kapelle fällt, setzte um 1215/16 ein, nachdem durch die Thronbesteigung Kaiser Friedrichs II. die inneren Kämpfe aufhörten und insbesondere Erzbischof Engelbert von Köln als Herzog von Westfalen Ruhe und Ordnung in diesem Lande herstellte. Andererseits war die Burg Rheda 1244 völlig fertiggestellt, wie sich aus den Vorgängen um die Jahreswende 1244/45 ergibt. Zwischen 1215 und 1244 muß also der Ausbau der Burg erfolgt sein.

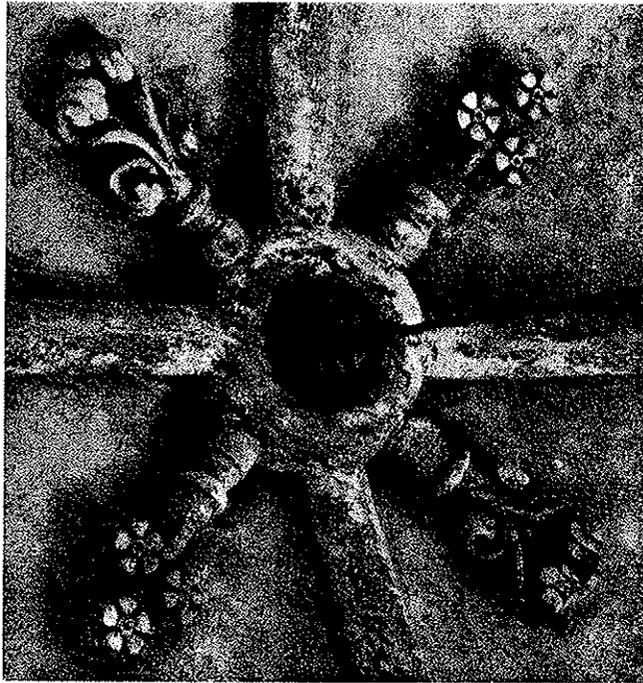
Einen näheren Anhaltspunkt gibt der enge Anschluß der Bauformen an die Klosterkirche Marienfeld, so daß auf ein und dieselbe Bauhütte zu schließen ist. Marienfeld wurde 1222 vollendet. Zu dieser Zeit müßten demnach die Marienfelder Bauleute nach Rheda gegangen sein, um den Kapellenturm zu errichten. Zu dieser zeitlichen Ansetzung würde auch die Urkunde von 1221 passen, aus der hervorgeht, daß Hermann II. in



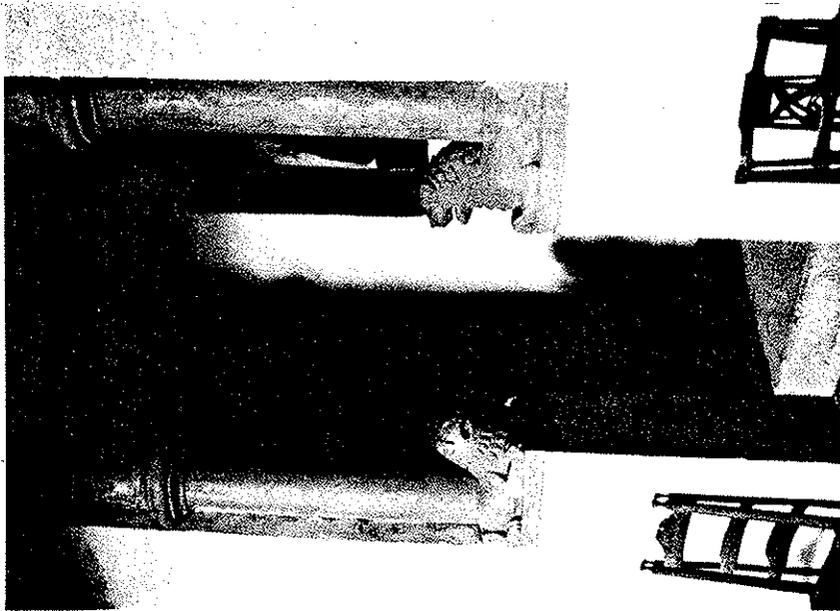
Rheda, Schloßkapelle, linke Kapitellgruppe der Altarnische



Rheda, Schloßkapelle, linke Sockelfigur der Altarnische



Rheda, Schloßkapelle, Gewölbe mit lippischen Rosen



Rheda, Schloßkapelle, Eingang der Emporentreppe

Rheda residierte und offenbar um den Ausbau der Burganlage bemüht war. — Stilistisch ist eine genauere Datierung auf Grund der Ornamentik möglich. Der Kelchblocktyp und die Blattornamentik der Rhedaer Kapitelle sind in die zwanziger Jahre zu datieren; die Bauten aus den dreißiger Jahren (Lemgo - St. Nikolai, Herforder Langhaus) verwenden dagegen bereits das Knollenkapitell oder sie zeigen (wie das Langhaus von Lippstadt - St. Marien) eine stark stilisierte Form des Blattornaments. — Daß der Tempelherrenturm in derselben Zeit entstanden sein muß wie der Kapellenturm, wird dadurch nahe gelegt, daß beide Bauten Motive der französischen Donjon-Baukunst übernehmen.

Die Entstehung der Rhedaer Bauten, des Kapellenturms und des Tempelherrenturms, fällt demnach in die Regierungszeit Hermanns II. zur Lippe. Als ältester Sohn Bernhards II. hatte er 1194 die Regierung übernommen. Er fiel im Dezember 1229, als er an der Seite seines Bruders, des Bremer Erzbischofs, gegen die aufständischen Stedinger kämpfte. Aus der dürftigen geschichtlichen Überlieferung ist seine Persönlichkeit schwer faßbar. Im Kampfe zwischen Ghibellinen und Welfen stand er ebenso wie sein Lehnsherr, der Bischof von Münster, und sein Schwiegervater, Graf Simon v. Tecklenburg, auf der Seite des Welfenkönigs Ottos IV., des Sohnes Heinrichs des Löwen (WUB II, R. 2430 u. III, 44). Doch ist nichts davon bekannt, daß sich Hermann II. an den kriegerischen Verwicklungen seiner Zeit aktiv beteiligt hätte, so daß man den Eindruck gewinnt, als hätte er zeit seines Lebens eine geschickte Neutralitätspolitik getrieben.

Nachdem Engelbert v. Berg, der bekanntlich mit dem Stauffer Friedrich II. aufs engste verbunden war, im Jahre 1216 Erzbischof von Köln geworden war, schloß Hermann II. sich diesem an. Im Mai 1216 resigniert er ihm die Vogtei Walburgis, im März 1217 weilte er zu einem Hoftag in Köln, im September ist er beim Erzbischof in Rütthen, und fast aus allen folgenden Jahren bis einschließlich 1223 nennt ihn eine Urkunde als Zeugen des Erzbischofs. Caesarius von Heisterbach⁴¹ läßt zwar den Grafen v. Isenburg sagen, daß der mächtige Herr Hermann zur Lippe vom Erzbischof ungerecht behandelt und gekränkt worden sei, und man hat vermutet, daß Caesarius damit den lippischen Edelherrn als Mitwisser des Mordplans hinstellen wollte. Aber aus den Urkunden läßt sich dafür

⁴¹ „... Godefridum comitem de Arnisberg, Ottonem comitem de Tückelinburg, Hermannum virum potentem de Lippia et alios quam plures iniuriis affecit, lesit et offendit, nec est qui sanguinem eius vindicet ...“ Acta Sanctorum, Nov. III, Brüssel 1910, S. 652.

kein Anhaltspunkt gewinnen. Graf Otto v. Tecklenburg, der den Mörder, Graf Friedrich v. Isenburg, schützte, war zwar der Schwager Hermanns II.; andererseits tritt aber Hermann 1226 und 1227 als Zeuge des Bischofs Wilbrand v. Paderborn auf, der auf seiten der Kölner Partei stand.

Gerade die engen Beziehungen zum Kölner Erzbischof Engelbert sind charakteristisch für diese Zeit Hermanns II., in der die Rhedaer Bauten entstanden sind. Nach der Ermordung Engelberts (1225) traten die Beziehungen zu Köln wieder in den Hintergrund, und statt dessen wurde Paderborn maßgebend. Ist es schon kennzeichnend genug, daß sich Hermann II. zum Hofe des damals bedeutendsten deutschen Fürsten hingezogen fühlte, so mag sein Gesichtskreis dadurch so geweitet worden sein, daß er für seine Bauten Anregungen verschiedenster Art aufnahm. So ließe es sich erklären, daß in der Burg Rheda Formen auftauchen, die für die heimische westfälische Kunst ganz ungewöhnlich sind und die in ihrer Verschiedenartigkeit ein geradezu verwirrendes Bild bieten. Wir mußten weit in die Ferne schweifen, um entsprechende Motive an anderen Bauten zu finden. Von staufischen Reichsburgern sind die Kapelle über dem Tor und die Buckelquadern übernommen, von französischen Donjons der Wehrgang im Kapellenturm und die Ecktürme des Tempelherrenturms, von welfischen Bauten die Backsteintechnik und das Löwenmotiv, aus dem rheinischen Kunstkreis die Emporen-Treppe und die Dreiersäulen. Dagegen gehen die Wendung zur Hallenkirche und die Evangelisten-Symbole auf westfälische Anregungen zurück, wie auch die eigentlichen Bauformen — Pfeilerform, Gewölbe, Blattkapitelle — speziell von Marienfeld übernommen sind.

Die gegen 1200 begonnene und 1222 vollendete Klosterkirche Marienfeld war, soweit wir es sehen, der bahnbrechende Bau der westfälischen Spätromanik. Hier wurden erstmalig die funktionell gegliederten Pfeiler mit Säulendiensten angewandt, erstmalig die mächtigen Domikalgewölbe mit Zierrippen konstruiert. Es ist anzunehmen, daß Hermann II. auch an diesem Bau maßgeblich beteiligt war, zumal er die Marienfelder Bauhütte auch für den Bau seiner Rhedaer Kapelle heranzog. Man hat in der Rhedaer Kapelle allgemein den Eindruck, daß die gedankliche Konzeption künstlerischer Formen infolge der Ausführung durch heimische, weniger geübte Werkleute nicht die entsprechende qualitätvolle Formgebung gefunden hat⁴². Bereits O. Schürer (S. 82) hat angesichts der figürlichen

⁴² Z. B.: Die Kämpfer haben ein dürftiges Profil und sitzen schlecht auf den Kapitellen. Den auf den Löwen ruhenden Säulen fehlt die Basis. Dem inneren Kapellenportal fehlt die Durchformung des Torbogens.

Ornamentik auf den „Gegensatz zwischen höchster Kulturlage des Motivs und primitiver Handwerksübung der Ausführung“ hingewiesen. So wird man um so eher für die fremdartigen, extravaganteren Motive den Bauherrn, Hermann II. zur Lippe, verantwortlich machen müssen, der ganz bewußt mit den Burgen mächtiger Herrscher wetteifern wollte, während es auf der andern Seite den zur Verfügung stehenden heimischen Kräften schwer fiel, diesem hochgesteckten Ziele gerecht zu werden.

Tatsächlich haben die Edelherrn zur Lippe im Mittelalter nie wieder eine so prächtige und kunstvolle Burg errichtet, freilich auch nie wieder so an führender Stelle des Kunstschaffens gestanden. Dabei müssen zwei besondere Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Es ist die späte Stauferzeit, die im Zeichen einer hochentwickelten Diesseitskultur und einer Schönheitsfreude stand, wie sie erst die Renaissance wiedergebracht hat. Es ist die Zeit, deren Werke wir auch heute zu dem Größten rechnen, was die deutsche Kunst überhaupt geschaffen hat. In dieses Bild ordnet sich auch die Persönlichkeit Hermanns II. zur Lippe ein, dem wir einen weiten Gesichtskreis, ein starkes Empfinden für weltliche Repräsentation und ein besonderes künstlerisches Verständnis zutrauen können. Statt eines nüchternen Wehrbaues, wie er zu Beginn von Hermanns Regierungszeit in der Falkenburg entstanden war, schuf er in Rheda als Sinnbild eines gehobenen Daseins und festlicher Würde eine glanzvolle Residenz. — Zugleich ist es die Zeit, in der die politische Macht der Edelherrn zur Lippe ihren Höhepunkt erreicht, was sich besonders in der Besetzung hoher geistlicher Ämter durch Angehörige dieser Familie dokumentiert, wie H. Thümmler⁴³ es eindrucklich geschildert hat. Dieser überragenden politischen Stellung in Nordwestdeutschland hat Hermann II. in den Bauten der Burg Rheda sichtbaren Ausdruck gegeben und im Kapellenturm ein bleibendes Denkmal gesetzt.

⁴³ s. Anm. 25.

Die Abbildungen S. 182, 191 und 193 wurden Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wiedenbrück, (S. 54, 56, 57) entnommen, die Abb. S. 207 aus (M. Zeiller —) M. Merian, Topographia Westphaliae, Frankf. a. M. 1647. Vgl. ferner hier Taf. II—IV.